

THEMEN DER ZEIT

Ambulante Hilfe für Obdachlose: Wenn Socken in die Haut wachsen

Dtsch Arztebl 2006; 103(41): A-2694 / B-2338 / C-2249

Meyer, Petra

Für Jenny de la Torre hat sich ein Traum erfüllt: In Berlin-Mitte gibt es seit Kurzem das erste Gesundheitszentrum für kranke Obdachlose.



Das Gesundheitszentrum in der Berliner Pflugstraße beherbergt neben einer Allgemeinarztpraxis Räume für Rechtsberatung und psychologische Betreuung sowie eine Kleiderkammer und eine Suppenküche. Foto: epd

Sie hat so gar nichts Engelhaftes. „Ich bin nicht die ‚Gute vom Dienst‘, ich bin nur Ärztin“, sagt sie und wehrt lächelnd alle selbstlosen Vergleiche ab, die Journalisten ihr in diesen Tagen zuschreiben. Dann schweigt Jenny de la Torre. Mehr gibt es dazu nicht zu sagen. Die 52-jährige Fachärztin für Kinderchirurgie kümmert sich bereits seit 1994 um kranke Obdachlose in Berlin. Zuerst viele Jahre am Ostbahnhof und jetzt, endlich, in ihrem eigenen Gesundheitszentrum. Anderthalb Jahre dauerte der Umbau des dreistöckigen dunkelroten Backsteinhauses, das ihr das Bezirksamt Mitte in der Pflugstraße für zehn Jahre mietfrei zur Verfügung gestellt hat.

Unter einem Dach vereint finden die Obdachlosen in diesem geräumigen Bau nicht nur eine medizinische Praxis mit eigenem Labor, sondern auch sozialpädagogischen, juristischen und psychologischen Rat. Sie können hier duschen, die Kleidung wechseln und zu Mittag essen. Nur Schlafstätten gibt es nicht. Dass sich alles an einem Ort befindet, ist für Jenny de la Torre ganz wichtig. „Unser Angebot muss niedragschwellig sein, wenn wir die Obdachlosen reintegrieren wollen“, sagt die gebürtige Peruanerin. Wenn irgend möglich, will sie ihre Patienten von der Straße wegstreuen. Alles andere sei nur ein Herumdoktern an Symptomen.

Allerdings weiß die Ärztin, dass die Wiedereingliederung ein langer Weg ist. Bei neuen Patienten beginnt sie meist ganz vorsichtig: „Manchmal höre ich beim ersten Kontakt nur zu, stelle Fragen, interessiere mich für ihr bisheriges Leben. Ich behandle sie wie andere Menschen auch. Das sind sie oft nicht mehr gewöhnt.“ Denn ihr verwahrlostes Aussehen, der beißende Geruch, die oft starke Alkoholfahne wirken auf viele Menschen abschreckend. Nicht selten schlägt ihnen Verachtung entgegen. Kommen die Obdachlosen in die Praxis, toben sie manchmal oder schreien herum, vor allem, wenn sie betrunken sind. Doch mit all dem hat die Ärztin in den vergangenen Jahren umzugehen gelernt. „Ich weiß, dass sie nicht mich meinen. Wenn sie alles rausgebrüllt haben, werden sie meist ganz ruhig.“ Freimütig gesteht sie, dass auch sie am Anfang daran zweifelte, ob sie die Richtige für diesen Job ist. Zumindest diese Frage ist mittlerweile klar beantwortet. In ihrer täglichen Praxis sieht Jenny de la Torre Hauterkrankungen wie die Schleppe oder Krätze, offene Beine, Parasiten, Lungenprobleme, Pilze und infizierte Wunden. Die Liste der häufigen Erkrankungen ist lang. „Die Behandlung ist nicht jedermanns Sache“, sagt sie lakonisch und erklärt auf Nachfrage, dass Famulanten oder Pflegekräften schon mal übel wird, wenn sie eine madige Wunde säubern müssen. Schlimm seien auch die festgewachsenen Socken. „Wie hält ein Mensch so etwas aus? Wie kann ich so jemanden trösten? Ein Verband ist schnell gemacht, aber was kommt dann?“, fragt sie, ohne eine Antwort zu erwarten.

Besonders angespannt ist die Ärztin, wenn ein Patient so schwer krank ist, dass er ins Krankenhaus eingewiesen werden muss. Ohne Versicherungskarte ist das nicht so einfach, von belegten Betten und nicht verfügbaren Ambulanzen ganz zu schweigen. „Alle Seiten auf einen Punkt zu kriegen ist manchmal mühsam.“ „Aber“, sagt sie und strahlt dabei, „es gelingt öfter, als man denkt.“



Die Richtige für ihren Job: Seit Jahren kämpft Jenny de la Torre für eine bessere medizinische Versorgung der Berliner Obdachlosen. Foto: ddp

In der täglichen Arbeit kann Jenny de la Torre auch nicht auf die therapeutische Wirkung von Wärmflaschen oder gemütlichen Sofas vertrauen. Die Therapie findet in der Praxis statt und nur da. Der Verband muss einwandfrei sitzen und mindestens eine Woche halten.

Bei der Salbe greift sie schon mal zu einer teuren, die bereits bei einmaliger Anwendung wirkt und kaum Nebenwirkungen hat. Medikamente sind auch so eine Sache: Einige schlucken sie nach Vorschrift, andere teilen sie mit der besten Freundin oder verkaufen sie an einen Kumpel. Für jeden ihrer Patienten sucht die Medizinerin daher eine praktische Lösung.

Für die meisten Krankheiten finden sich in der hauseigenen Apotheke die richtigen Tabletten oder Tropfen. Doch hin und wieder fehlen bestimmte Arzneimittel. Denn das Gesundheitszentrum ist abhängig von Medikamentenspenden. Jede Woche trudeln per Post Päckchen aus Krankenhäusern oder Praxen ein. Allerdings müssen die Mitarbeiter teilweise bis zu 90 Prozent der Spenden wieder in Apotheken entsorgen: „Ich kann nicht 40 Kisten Paracetamol gebrauchen, wenn die Schmerzmittel nur einen Monat haltbar sind, oder zehn Kartons eines speziellen Cortisonmittels. Das brauchen wir hier nicht“, klagt die Ärztin. Besser wäre es, wenn die Spender vorher fragten, welche Arzneimittel wirklich gebraucht werden.

Jenny de la Torre hat lange für dieses Gesundheitszentrum gekämpft. „Endlich gibt es einen Ort, an dem Obdachlose behandelt und so angenommen werden, wie sie sind“, sagt sie. Eine Rückkehr nach Peru kann sie sich im Moment nicht vorstellen. Aber was sollte sie dort auch? Zweimal bereits hat sie es versucht, doch in der Heimat waren die bürokratischen Hürden für die Fachärztin so hoch, dass sie kapitulieren musste. Welch ein Glück für die Obdachlosen von Berlin!

Petra Meyer

www.delatorre-stiftung.de